

Achim Aurnhammer

»Im Anfang war das Wort!« – »Im Anfang war die Tat!«

Wort und Tat in Stefan Georges Ideal des Heroischen*

1 Einleitung

In dem Gedenkbuch *Maximin* (1906) verherrlicht Stefan George den früh verstorbenen Maximilian Kronberger (1888–1904), dem er seit dem ersten Treffen im Jahre 1902 als poetischer Mentor und väterlicher Freund zur Seite gestanden hatte. Die Prosa-»Vorrede« reaktualisiert die »plötzliche ankunft« und Begegnung des Jünglings mit George und seinem Kreis im einvernehmlichen Wir und überhöht sie zur »Offenbarung«. Um den Kreis als Kultgemeinschaft zu festigen und seine Rolle als deren »Meister« und Prophet Maximins zu stärken, sucht George in der »Vorrede« die Sakralität des Verstorbenen zu verbürgen und preist Maximin als Erfüllung einer kollektiven Hoffnung und Erfordernis des Kreises: »Wir erkannten in ihm den darsteller einer allmächtigen jugend wie wir sie erträumt hatten« und »was uns not tat war Einer der [...] uns die dinge zeigte wie die augen der götter sie sehen«.¹ Doch bleibt die präsumtive Göttlichkeit Maximins vage, da sie mehr mit seiner epochalen Wirkung auf die Kreismitglieder als mit der Person selbst beglaubigt wird:

An der helle die uns überströmte merkten wir dass er [»Einer der von den einfachen geschneissen ergriffen wurde«] gefunden war [...]. Je näher wir ihn kennen lernten desto mehr erinnerte er uns an unser denkbild [...]. Zu andren Zeiten erschien er uns als der märchenhafte waise [...]. Wir ahnten in ihm ein fremdes das uns nie angehören würde [...].²

* Alexandra Hertlein danke ich für ihre hilfreichen Hinweise.

1 Stefan George: Vorrede zu Maximin. In: S. G.: Sämtliche Werke, Bd. 17, S. 61–66, hier S. 62–63. George hat die »Vorrede zu Maximin« allerdings nicht in das Buch *Maximin*, das Zentrum des *Siebenten Rings* aufgenommen, sondern erst in den *Tagen und Taten* wieder veröffentlicht. Die Gedichte Georges werden zitiert nach: S. G.: Sämtliche Werke in 18 Bänden [künftig abgekürzt: SW, Band- und Seitenzahl]. Hg. von der Stefan George Stiftung. Stuttgart 1982–2013.

2 Stefan George: Vorrede zu Maximin. In: SW (Anm. 1), Bd. 17, S. 63.

Angesichts des schwach begründeten Charismas Maximins wirkt die Aussage: »Wir waren die sieghaften kriegler des auszuges: er war zum herrscher erkoren« eher wie eine Beschwörung als eine zwingende Schlussfolgerung. Das Paradoxon, dass mit Maximin ein unbeschriebenes Blatt als göttlicher Heros etabliert wird, benennt George selbst, um es sogleich zu entkräften:

Allein wir wissen dass nur greisenhafte zeitalter in jugend ausschliesslich vorstufe und zurichtung · niemals gipfel und vollendung sehen – dass mehr in ihrer gestalt als in ihren worten und taten die überdauernde macht der Hehren und Helden liegt [...].³

George bagatellisiert die Wort- und Tatlosigkeit des jungen Menschen, indem er stattdessen die »gestalt« als ein holistisches Ganzes zum Prädikat des Heroischen macht: Damit entwertet George zwar nicht die klassischen Felder heroischer Bewährung, die er mit der Zwillingsformel »wort und tat« selbst zitiert, aber er relativiert sie. In dem »Gestalt«-Heroismus, den George als ein ebenso esoterisches wie elitäres Wissen darstellt (»allein wir wissen«),⁴ fungieren Wort und Tat lediglich als »heroische Seismographen« und als Austragungsort des Heldenhaften – in »Tat und Wort« übersetzt sich die »Gestalt« in Größe.⁵

In diese Vermittlungsfunktion ist allerdings zunächst keine Bewertung der Komponenten eingeschrieben. Die Beiordnung von »Wort« und »Tat« erlaubt nicht nur, an ein getrenntes Auftreten von Wort und Tat zu denken, sondern auch an eine untrennbare Kombination oder implizite Hierarchie. Die unterschiedlichen Lesarten der Zwillingsformel im Werk Stefan Georges sind in der Forschung bislang kaum betrachtet worden. Lediglich im Hinblick auf das Hitler-Attentat Claus von Stauffenbergs hat Wolfgang Graf Vitzthum eine Deutung geliefert, die den engen Zusammenhang der »Tat« mit der Dichtung Georges plausibilisiert.⁶

³ Ebd., S. 64. Zur Formel der »Hehren und Helden« vgl. Ernst Morwitz: Kommentar zu den Prosa-, Drama- und Jugend-Dichtungen Stefan Georges. München/Düsseldorf 1962, S. 58.

⁴ Stefan George: Vorrede zu Maximin. In: SW (Anm. 1), Bd. 17, S. 64. Damit schreibt George der Verehrergemeinde Maximins, seinem Kreis, ein Gruppencharisma zu; vgl. Norbert Elias: Gruppencharisma und Gruppenschande. Hg. von Erik Jentges. Mit einer biografischen Skizze von Hermann Korte. Marbach a. N. 2014.

⁵ So erläutert Friedrich Gundolf in seinem Essay *Dichter und Helden* den Zusammenhang von Wort, Tat und Gestalt in der Auffassung des George-Kreises: »Tat und Wort sind nur die Mittel worin die neue Gestalt sich ausdrückt: d. h. die neue Einswerdung einer menschlichen Seele mit einer sachlichen Welt« (F. G.: Dichter und Helden. Heidelberg 1921, S. 47f.).

⁶ Vgl. Wolfgang Graf Vitzthum: Wider den entgrenzten Staat. Der Weg der Brüder Stauffenberg. In: Jörn Axel Kämmerer (Hg.): An den Grenzen des Staates. Berlin 2008, S. 231–255, und

Im Folgenden soll das Verhältnis von Wort und Tat in Georges ästhetischem Heroismus überblickshaft und im intratextuellen Vergleich einschlägiger Gedichte ausgelotet und schließlich durch die Interpretation von Georges programmatischem Gedicht »Kommt wort vor tat kommt tat vor wort« zugeschärft und differenziert werden.

Bereits in der antiken abendländischen Literatur erwies sich ›Wort und Tat‹ als schlagkräftiges Begriffspaar: Ob, wie in Aesops Fabel vom Fuchs und vom Holzhacker,⁷ die Kongruenz von Wort und Tat problematisiert oder, wie in Sophokles' *Elektra*, eine natürliche Verwandtschaft von Wort und Tat behauptet wird⁸ – immer wird die Komplementarität, in manchen Fällen gar die funktionale Kongruenz oder Reziprozität von Werken und Worten betont. Sie begegnet in der frühneuzeitlichen Literatur im sogenannten Verewigungstopos⁹ von Feder und Schwert, der neben der Komplementarität eine inhärente Rivalität zeigt: Gäbe es denn überhaupt eine Heldentat, wenn es nicht den Dichter gäbe, der sie poetisiert?¹⁰ Den ebenso engen wie problematischen Zusammenhang von

W. G. V.: »Kommt wort vor tat kommt tat vor wort?« Die Brüder Stauffenberg und der Dichter Stefan George. Berlin 2010.

7 Aesop 22 (Perry), 34 (Chambray).

8 Sophokles: Dramen. Griech. und dt. Hg. und übers. von Wilhelm Willige, überarb. von Karl Bayer. Mit Anm. und einem Nachwort von Bernhard Zimmermann. München/Zürich 1985, hier S. 418f.: *Elektra*, v. 622–625.

9 Vgl. Ernst Robert Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. Bern/München 1978, S. 469–470 (IX. Dichtung als Verewigung); zum poetologischen Topos von ›Feder und Schwert‹ vgl. die knappen Bemerkungen von Katrin Kohl: *Poetologische Metaphern. Formen und Funktionen in der deutschen Literatur*. Berlin 2007, S. 22.

10 Nach Martin Opitz: *Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges*, III, 417–422 (M. O.: *Gesammelte Werke*. Hg. von George Schulz-Behrend. Bd. 1. Stuttgart 1968, S. 243), ist es erst der Dichter, der den ewigen Ruhm schafft und damit sogar die Tat des »Helden« übertrifft:

[...] dann were nicht die hohe Kunst gewesen
 Durch welche wir noch jetzt des Helden Mannheit lesen /
 So were mit dem Grab' in das er ward gestreckt
 Auff eine Zeit sein Leib vnd Name zugedeckt.
 Der Bücher Gutthat ists / daß viel noch wird gefunden
 Was längs hat fort gemust. [...]

Vgl. dazu Andreas Solbach: *Rhetorik des Trostes: Opitz' »Trostgedichte in Widerwertigkeit deß Krieges« (1621/1633)*. In: Thomas Borgstedt/Walter Schmitz (Hg.): *Martin Opitz (1597–1639): Nachahmungspoetik und Lebenswelt*. Tübingen 2002, S. 222–235, hier S. 234; zur Stoisierung des Verewigungstopos bei Opitz und Paul Fleming vgl. Achim Aurnhammer: *Martin Opitz' *Trost-Getichte* – ein Gründungstext der deutschen Nationalliteratur aus dem Geist des Stoizismus*. In: Jochen Schmidt/Barbara Neymeyr/Bernhard Zimmermann (Hg.): *Stoizismus in der*

Wort und Tat erörtert Faust, wenn er in Goethes *Der Tragödie erstem Teil* das Johannes-Evangelium in »[s]ein geliebtes Deutsch« überträgt:

Geschrieben steht: »Im Anfang war das *Wort!*«
 Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
 Ich kann das *Wort* so hoch unmöglich schätzen,
 Ich muß es anders übersetzen,
 Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
 [...]

 Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat
 Und schreibe getrost: Im Anfang war die *Tat!*¹¹

Die Konkurrenz von militärischer Tat und dichterischem Wort dauert weit in die Moderne fort, sie bestimmt etwa das Einleitungsgedicht von Friedrich Rückerts *Geharnischten Sonetten*, dessen Schlussterzett die Durchhaltelyrik ihres Verfassers als Surrogat soldatischen Handelns ausgibt:

Ich will hinunter in des Lebens Drang,
 Eingreifen in das irdische Getriebe,
 Wo nicht durch Thaten, doch durch irdischem Gesang.¹²

Ungeachtet ihrer engen Zusammengehörigkeit können Worte und Taten unterschiedliche Funktionen erfüllen. Aus der jeweiligen Abfolge und Bewertung ergeben sich – ähnlich wie in der Debatte um den Vorrang von Wort oder Ton in der Oper (»prima le parole poi la musica«) – verschiedene Hierarchien. Systematisch lassen sich die möglichen Verhältnisse in einem heuristisch hilfreichen Schema darstellen, das sowohl das temporale Moment der Sukzession als auch das qualitative Moment der Bewertung berücksichtigt:

1 ›Wort und Tat‹

1.1 Temporal

Das Nebeneinander von Wort und Tat in der Zwillingsformel betont die Synchronie von Sprechakt und Handlung.

europäischen Philosophie, Literatur, Kunst und Politik. 2 Bde. Berlin 2008, Bd. 1, S. 711–729, bes. S. 726–727. Zur emblematischen Verbindung und Gegenüberstellung von Feder (Buch) und Schwert (Waffe) vgl. Arthur Henkel/Albrecht Schöne (Hg.): *Emblemata*. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Stuttgart 1978, Sp. 1503f. und 1736.

¹¹ Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*. Bd. 7/1: *Faust, Texte*. Hg. von Albrecht Schöne. Frankfurt a. M. 1992, hier S. 61: *Faust. Der Tragödie erster Teil. Studierzimmer*.

¹² Friedrich Rückert: *Werke*. Bd. 1. Leipzig/Wien [1897], S. 13.

1.2 *Evaluativ/Qualitativ*

Wort und Tat werden als gleichrangig dargestellt.

2 ›Tat vor Wort‹

2.1 *Temporal*

Die temporale Position der ›Tat‹ vor dem ›Wort‹ scheint intuitiv stimmig, da der Tat größeres Verwandlungs-, dem Wort größeres Vermittlungspotential zukommt. Das Wort kontextualisiert und vermittelt die Tat historisch berichtend oder panegyrisch, kollektiviert oder personalisiert sie, wertet sie ab oder stilisiert sie zur Heldentat.

2.2 *Qualitativ*

Der Tat wird die größere, faktuale Wirkmacht zuerkannt, während die sprachliche Bearbeitung sekundär bleibt.

3 ›Wort vor Tat‹

3.1 *Temporal*

Hier geht es vor allem um die *prophetische* Funktion des ›Wortes‹.¹³ Das Wort kündigt an, was sich später in der Tat erfüllt. Denkbar ist auch eine *adhortative* Funktion: Das Wort gemahnt an eine Tat, die zu tun ist, wie Cato in seiner Aufforderung, Karthago zu zerstören. Aber auch das *inhibierende*, tathindernde Potential des Wortes im Sinne von Hamlets ›Blässe des Gedankens‹ ist zu bedenken. Das Zaudern eines Helden vor der großen Tat ist eine klassische poetische Situation. Insofern kann das Wort der Tat entgegenstehen und zum Hinderungsgrund werden oder die Tatkraft sich gegen das mahnende Wort durchsetzen.

3.2 *Qualitativ*

Das Wort wird in seiner Bedeutung der Tat übergeordnet. Die Tat verblasst und das Wort verselbständigt sich, indem die poetische Glorifizierung die Heldentat zurückdrängt. Auf diese Weise sublimiert und dominiert das fiktionale Moment das faktuale Geschehen. Im heroischen Kontext gewinnt

13 Auch ein Scheitern der Verheißung ohne Verletzung der Zusammengehörigkeit beider Begriffe ist denkbar. Ein Beispiel für prophetisches Versagen ist die antike Cassandra-Figur, deren Misserfolg jedoch nicht in der mangelnden katalytischen Kraft ihrer Worte, sondern vielmehr in paratextueller Prädestination zu suchen ist. Die misslungene Abstimmung von Taten auf Worte erweist sich als fatales Moment. Dass sogar Gedanken in die Tat umschlagen können, hat Hölderlin in seinem Gedicht *An die Deutschen* (1798) als poetische Option formuliert: »[...] Oder kömmt, wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt, | Aus Gedanken die Tat? Leben die Bücher bald? [...]« (Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke und Briefe*. Bd. 1: *Gedichte*. Hg. von Jochen Schmidt. Frankfurt a. M. 1992, hier S. 202: *An die Deutschen* [1798], v. 5f.).

das Wort oft selbst einen ›Tat-Charakter‹. Angefangen bei der profanen *eloquentia* und *persuasio* ließe sich diese Vorherrschaft des Wortes bis zum christlichen *logos creator* skalieren.

Eine solche temporal wie evaluativ fundierte Kategorisierung muss freilich neben den je spezifischen medialen Ausdrucksformen auch die Historizität der Wort-Tat-Beziehung berücksichtigen. So wechseln mit den ›Wort-Tat-Konzepten‹ auch die poetischen Leitgattungen. Während das Epos oder die Panegyrik das Wort in den Dienst der Tat stellen,¹⁴ heben utopische und appellative Texte oder Dichtungen mit einem ausgeprägt prophetischen Modus die Bedeutung des Wortes hervor. Doch wird sowohl in den tat- wie wortbasierten Gattungen häufig das Verhältnis von Wort und Tat metapoetisch problematisiert.¹⁵

2 Wort und Tat im Werk Stefan Georges

Stefan Georges Lyrik thematisiert das Verhältnis von ›Wort und Tat‹ vielfach und in unterschiedlicher Weise und Bewertung. Zum einen begegnet es auf der Wortebene *sensu strictiore* in der klassischen Zwillingsformel von ›Wort und Tat‹, zum anderen werden auf der Sinnebene immer wieder die Wortfelder ›Sang, Ton oder Lied‹ und ›Werk oder Tat‹ miteinander konfrontiert, bisweilen auch in syntaktischer und lexikalischer Abschwächung, und unterschiedlich bewertet.

14 Maurice Bowra leitet ein Kapitel zur Poesie der Tat folgendermaßen ein: »Erste Aufgabe jeder Heldendichtung ist es, von Taten zu berichten [...]«. In: M. B.: Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten. Stuttgart 1964, S. 51. Doch selbst in tatbasierten Gattungen kann das Wort eine Eigendynamik gewinnen und mit dem eigentlichen Anlass konkurrieren oder diesen gar überbieten, wie im heroisch-komischen Epos, wo ein kleiner Anlass, wie etwa ein ›geraubter Eimer‹ in Tassonis *Secchia rapita*, einen komischen Kontrast zum hohen Stil und sprachlichen Aufwand erzeugt.

15 Gerade im Drama wird die Frage nach dem Vorrang von Wort und Tat oft durch verschiedene Figuren, meist Held und Gegenspieler, verkörpert. So zeigt etwa der sophokleische Dialog zwischen Klytämnestra und ihrer Tochter Elektra, wie prekär die scheinbare Trennung von Wort und Tat ist; vgl. Sophokles: Elektra (Anm. 8), v. 622–625.

2.1 Die Zwillingsformel ›wort und tat‹

Die Formel ›Wort und Tat‹ findet sich vor allem in Georges späteren Werken, dem *Siebenten Ring* und dem *Stern des Bundes*. Hierin zeigt sich, dass der *Maxim*-Kult einen Einschnitt in Georges Heroisierungsstrategien markiert, die sich zunehmend ins Prophetische und Ästhetische verlagern. Das Gegensatzpaar gibt es freilich auch schon im Frühwerk, ohne aber in der Zwillingsformel prägnant kombiniert zu sein. So verkörpern im Gedichtpaar »Die Lieblinge des Volkes« aus dem *Buch der Hirten- und Preisgedichte · der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten* von 1895 zwei verschiedene Heldentypen, *DER RINGER* und *DER SAITENSPIELER*, Tat und Wort, stehen aber unvermittelt und ebenbürtig nebeneinander. Beide werden als charismatische »helden« gefeiert, ohne dass ihr Ruhm oder ihr unterschiedliches Medium (»arm« vs. »haupt«) in irgendeiner Weise hierarchisiert würden.¹⁶ Vielmehr wird die Gleichrangigkeit von Wort und Tat durch das unterschiedslos hungerissene Publikum, das »Volk«, verbürgt, das unabhängig von Alter und Geschlecht sich beide zu »Lieblingen« erkoren hat.

Frühester Beleg der Zwillingsformel ist das Gedicht »Kunfttag III« aus dem *Siebenten Ring*. Wort und Tat, wie sie in der zweiten Strophe auftauchen, schließen semantisch an die christliche Deutungstradition nach dem Johannes-Evangelium an:¹⁷

Nun wird es wieder lenz . .
Du weihst den weg die luft
Und uns auf die du schaust –
So stammle dir mein dank.

Eh blöd der menschen sinn
Ihm ansann wort und tat.
Hat schon des schöpfers hauch
Jed ding im raum beseelt.

Wenn solch ein auge glüht
Gedeiht der trocken stamm ..
Die starre erde pocht
Neu durch ein glühend herz.¹⁸

16 Stefan George: Die Lieblinge des Volkes. In: SW (Anm. 1), Bd. 3, S. 22, v. 1, und S. 23, v. 1.

17 »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort« (Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος, καὶ ὁ λόγος ἦν πρὸς τὸν θεόν, καὶ θεὸς ἦν ὁ λόγος). Joh. 1,1.

18 Stefan George: Kunfttag III. In: SW (Anm. 1), Bd. 6/7, S. 92.

Dieses Gedicht leitet als eines der »Advent-Gedichte«¹⁹ den *Maximin*-Ring ein, die symmetrische Mitte und Spiegelachse des *Siebenten Ringes*. Das Gedicht feiert in einer Du-Apostrophe die Ankunft Maximins als Epoche (»nun«) einer triadischen Heilsgeschichte, als Erneuerung (»wieder«) im jahreszeitlichen Bild des Frühlings. Das lyrische Ich gibt sich als Sprecher der Verehrergemeinde (»uns«) zu erkennen. In der Mittelstrophe werden – wie in der »Vorrede zu Maximin« – »wort und tat« als nachträgliche Zuschreibung göttlicher Attribute abgewertet. Georges Gedicht löst den Helden von der Charismatisierung, dem »Ansinnen« von Wort und Tat durch eine Verehrergemeinde, und macht seine Göttlichkeit unabhängig von der Prädikation durch »der menschen sinn«. Der heroische »schöpfer« hat bereits »jed ding im raum beseelt«, bevor ihm »wort und tat« zugeschrieben werden. Es bleibt unklar, ob der Schöpfungsakt an sich eine Tat darstellt, oder er sich dieser begrifflichen Bestimmung versagt. Dementsprechend bleibt auch die Deutung des »hauch[s]« als ›Wort‹ offen, liegt jedoch mit Blick auf die inspirationstheoretische Tradition nahe.²⁰ Die Schlussstrophe unterstreicht in ihrer chiasmatischen Spannung des »Glühens«, wie allein Blick und Herz die Natur neu beleben und die Welt verändern können. In »Kunffttag III« wird wie in der »Vorrede« die Begegnung mit Maximin zum göttlichen Inspirationsmoment stilisiert. Er verbürgt sich geradezu in der Transgression von materieller Tat und großem Wort, im unbegrifflichen Erkennen einer Gestalt, deren Größe sich in ihrer epochalen Wirkung auf die Verehrer manifestiert.

Das zweite Gedicht, welches die Zwillingsformel isoliert, lässt sich als konsequente Weiterführung des »Kunfftages III« lesen. Es findet sich im *Eingang zum Stern des Bundes*, der antonomastischen Verrätselung Maximins:

Ihr wisst nicht wer ich bin . . nur dies vernehmt:
 Noch nicht begann ich wort und tat der erde
 Was mich zum menschen macht . . nun naht das jahr
 In dem ich meine neue form bestimme.
 Ich wandle mich doch wahre gleiches wesen

¹⁹ Vgl. Ernst Morwitz: Kommentar zu dem Werk Stefan Georges. Düsseldorf/München ²1969, S. 271: »Die drei Gedichte, die den Obertitel ›Kunffttag‹ als Übersetzung des Wortes Advent tragen, umschreiben rückblickend die Gefühle des Dichters vor und beim Erscheinen Maximins«.

²⁰ In der Antike wird die Inspiration häufig als Ausgangspunkt künstlerischer Kreativität durch das ›Einhauchen‹ von Ideen und Worten höherer Wesen verstanden. Die frühesten Zeugnisse enthusiastischen Selbstbewusstseins geben die Dichter Hesiod (*Theogonie*, Vers 21–25) und Demokrit (*Frag. B 18* nach Diels-Kranz). Für die Wirkungsgeschichte des ›Enthusiasmus‹ ist Platons Dialog *Phaidros* ein zentraler Ausgangstext (244a–245c).

Ich werde nie wie ihr: Schon fiel die wahl.
 So bringt die frommen zweige und die kränze
 Von veilchenfarbenen von todesblumen
 Und tragt die reine flamme vor: lebt wohl!
 Schon ist der schritt getan auf andre bahn
 Schon ward ich was ich will. Euch bleibt beim scheiden
 Die gabe die nur gibt wer ist wie ich:
 Mein anhauch der euch mut und kraft belebe
 Mein kuss der tief in eure seelen brenne.²¹

Dem Ankunftserlebnis in »Kunfttag III« aus der Verehrerperspektive antwortet das vierzehnversige reimlose Rollengedicht aus der Sicht des »schöpfers« Maximin. Er kündigt dem »Bund« seinen Abschied vom diesseitigen Leben und seine Metamorphose an: »Ich wandle mich doch wahre gleiches wesen« (v. 5).²² Diesen epochalen Übergang betonen die zahlreichen Zeitadverbien, die Maximins Ansprache an den Kreis strukturieren. Das Incipit erinnert den Kreis im »noch nicht« (v. 1–3) an die Asymmetrie zwischen Mensch und Gott und die Unbegreiflichkeit des Göttlichen, bevor die Metamorphose (»meine neue form«) angekündigt wird, die von den Adverbien »nun« (v. 3) und »schon« (v. 6) gerahmt wird. Sie legt die Liturgie für den *rite de passage* fest, mit dem Maximin selbst seine kultische Verehrung stiftet (»So bringt die frommen zweige und die kränze [...] und tragt die reine flamme vor«, v. 7–9). Mit dem anaphorischen »schon« wird der Übergang Maximins in die »neue form« performativ vorgestellt und seine Mission an die esoterische Verehrergemeinde in »anhauch« und »kuss« als Versprechen und Verpflichtung verkündet.

Damit wird die in »Kunfttag III« evozierte Inspiration als Realität verbürgt: Der aus dem Leben scheidende Gott spricht zu seinen Verehrern und verkündet ihnen seinen Kult, die Gabe von »anhauch« und »kuss«. Auch in Maximins letzten Worten umschreibt die Formel ›Wort und Tat‹ die bloß menschliche

²¹ Stefan George: »Ihr wisst nicht wer ich bin . . . nur dies vernehmt:«. In: SW (Anm. 1), Bd. 8, S. 10.

²² Die Parallele zur autofiktionalen Selbstcharakterisierung Georges im ersten *Zeitgedicht* (»Ihr sehet wechsel · doch ich tat das gleiche«, SW (Anm. 1), Bd. 6/7, S. 6f., v. 28) deutet die Affinität des Seherdichters zu seinem »geschöpf« Maximin an. Die Deutung des Sterbens als Gestaltwandel alludiert außerdem die berühmte Michelangelo-Stelle

Qui vuol mie sorte c'anzi tempo i' dorma:
 né son già morto: e ben c' albergo cangi,
 resto in te vivo, c'or mi vedi e piangi;
 se l'un nell'altro amante si trasforma.

Michelangiolo Buonarroti: Rime. Hg. von Enzo Noè Girardi. Bari 1967, S. 99, Nr. 194.

Manifestation einer Inkarnation von Göttlichem oder Heroischem: »Noch nicht begann ich wort und tat der erde | Was mich zum menschen macht . . [...]« (v. 2f.). Taten und Worte werden als anthropologische Spezifika gedeutet, die, selbst wenn sie göttlich inspiriert sind, immer der irdischen Sphäre zugehören. Da George den Jüngling Maximin zum Gott und Retter stilisiert, spielen »wort und tat« für die Frage nach der wahren metaphysischen Größe keine Rolle. In Worten und Taten äußern sich zwar heroische Qualitäten, sie stellen jedoch keine notwendigen Kennzeichen großer Gestalten dar.

Dass George einem christlichen Wort-Tat-Verständnis nur in begrenztem Maße verpflichtet war, zeigt auch das Gedicht »Was euch betraf ist euch das band aus erz . . .« aus dem Dritten Buch des *Stern des Bundes*.²³ Das Gedicht mahnt den Bund zu religiöser Treue und gibt Regeln für potentielle Apostaten. In schweren Fällen und Glaubenszweifeln wird zum Freitod aufgefordert: »So lernt von helden euch ins schwert zu stürzen« (v. 4). Der Rat für minder schwere Verfehlungen lautet:

Habt ihr im kleinen gegen euresgleichen
Gefehlt – so geht und sühnet *stumm mit tat*
Dann kommt zurück: [...].²⁴

Auch wenn die Zwillingsformel ›Wort und Tat‹ hier nicht explizit vorkommt, wird sie auf semantischer Ebene alludiert. Das adverbiale »stumm« fordert vom Delinquenten eine »tat« in gezielter Isolation vom Wort. Anders als in der Beichtkonvention des Christentums könne nur diese ein Fehlverhalten »sühnen« und die erneute Inklusion in den Kreis gewähren. Georges Dichtung verneint hier entschieden eine exkulative Indienstnahme des Wortes, welches als Phrase ebenso abgetan wird wie die Geste der Vergebung: »Verzeihung heischen und verzeihn ist greuel« (v. 10).

2.2 Konkurrenz von Wort und Tat

Wie gezeigt, gebraucht George die Zwillingsformel relativ selten, zudem nur im Spätwerk und ausschließlich mit Bezug auf Maximin. Dagegen ist die Konkurrenz von Wort und Tat, wie das Gedicht »Was euch betraf ist euch das band aus erz . . .« aus dem Dritten Buch des *Stern des Bundes* zeigt, ein durchgängiges

²³ Stefan George: »Was euch betraf ist euch das band aus erz . . .«. In: SW (Anm. 1), Bd. 8, S. 93.

²⁴ Ebd., v. 5–7 (meine Hervorhebung).

Leitmotiv. In Georges Werk begegnen alle in der Heuristik vorgestellten Hierarchien von Wort und Tat in temporaler und evaluativer Hinsicht.

2.2.1 Tat vor Wort

George stellt mehrfach den Helden *vor* der Tat dar. In dem bedeutenden Rollengedicht »Der Täter« wird der Abend vor der Tat geschildert, ein Gedicht, das Graf Claus Stauffenberg in seinem Attentatsversuch bestärkte.²⁵ Das Zögern (»Denn morgen beim schrägen der strahlen ist es geschehn | Was unentrinnbar in hemmenden stunden mich peinigt«²⁶) entspringt dem Dilemma zwischen eigengesetzlichem transgressiven Handeln und der Achtung normativer Gebote.

In dem Gedicht »Du sprichst mir nie von sünde oder sitte« aus dem *Vorspiel zum Teppich des Lebens* liegt jene strukturell einfachste Form der verbalen Referentialität vor. In der Schlussstrophe reagiert das Sprecher-Ich mit der lächelnd zuckenden Anrede »sohn ! O sohn !«, als ein apostrophiertes Du »taten« rühmt:

Und bei den taten denen weder lohn
 Noch busse – die du strahlend rühmst vor freien
 Und die nach volkes wahn zum himmel schreien
 Da zuckte ich nur lächelnd: sohn ! o sohn !²⁷

Indem das Du »taten« rühmt, denen »weder lohn | Noch busse« (v.13f.) zukommt, verwendet es das Wort in panegyrischer oder propagandistischer Funktion. So lässt die elliptische Konstruktion nicht nur offen, wessen Taten gerühmt werden, sondern auch, ob die Taten bereits begangen wurden – dann wären es zweckfreie Taten – oder noch begangen werden sollen. Dass es umstrittene »Taten« sind, zeigt die Differenz der Adressaten. Das Du rühmt vor einer Elite von »freien« die Taten, welche in der Mehrheitsperspektive, »nach volkes wahn«, ein Sakrileg darstellen (»zum Himmel schreien«). Die Reaktion des Sprecher-Ichs (»Da zuckte ich nur lächelnd«), welche, im Imperfekt distanziert, die *consecutio temporum* der Schlussstrophe durchbricht, bleibt ebenfalls ambivalent, zeigt sie doch ebenso verständnisvolle Nachsicht wie Überlegenheit gegenüber dem Lobpreis von Taten. Bezeichnend ist, dass die ›Taten‹

²⁵ Stefan George: Der Täter. In: SW (Anm. 1), Bd. 5, S. 45. Vgl. Vitzthum: »Kommt wort vor tat« (Anm. 6), bes. S. 4.

²⁶ Stefan George: Der Täter. In: SW (Anm. 1), Bd. 5, S. 45, v. 5f.

²⁷ Stefan George: »Du sprichst mir nie von sünde oder sitte«. In: SW (Anm. 1), Bd. 5, S. 17, v. 13–16.

selbst unbestimmt bleiben, während das ›Wort‹ sich nur an eine spezifische Adressatengruppe richtet.

Das Sonett »Ein Angelico«, ein Bildgedicht auf eine Marienkrönung des Malers Fra Angelico, aus der frühen Sammlung *Hymnen, Pilgerfahrten, Algabal* konfrontiert zwar nicht die Begriffe ›Wort‹ und ›Tat‹, stilisiert jedoch das Kunstwerk zur Repräsentationsform der gestaltenden Tat. So qualifiziert das erste Quartett die bildkünstlerische Schöpfung: »Auf zierliche kapitel der legende | [...] Errichtet er die glorreich grosse tat«. ²⁸ Während das zweite Quartett den Schaffensprozess als eklektische Konzentration von Naturelementen schildert, malt das Sextett die »tat« sprachlich aus. Der künstlerische Schöpfungsakt ist hier keine illustrative Reaktion auf die reale Welt, sondern schafft vielmehr eine eigene Realität. Indem sich das Dichterwort Georges in den rühmenden und vermittelnden Dienst dieser »tat« stellt, übernimmt es genau den glorifizierenden Gestus, welcher traditionell von der bildkünstlerischen Darstellung einer Marienkrönung erwartet wurde.

2.2.2 Wort vor Tat

Das problematische Verhältnis von Wort und Tat veranschaulicht in neun Reimpaarstrophen das Gedicht »Die Tat« aus dem *Buch der Hirten- und Preisgedichte · der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten*: ²⁹ Ein »knappe« zieht nach der abschlägigen Antwort der Geliebten in den Kampf, um sich dort ruhmreich zu bewähren. Sein Tatendrang wird periphrastisch als Todeswunsch dargestellt, seine Entscheidung als von fremder Rede unbeirrbarer jugendlicher Drang romantisiert:

Am abend nach den wäldern die vor schrecknis pochen
Ist er nach tod und wunden gierig aufgebrochen.

Er achtet nicht auf wohlgesinnter wesen wort
Er dringt mit wilden knabenhaften schritten fort

Und als vor seiner hand bewehrt mit blossem degen
Das ungetüm in gift und glut getaucht erlegen :

²⁸ Stefan George: Ein Angelico. In: SW (Anm. 1), Bd. 2, S. 27, v. 1–4.

²⁹ Stefan George: Die Tat. In: SW (Anm. 1), Bd. 3, S. 45.

Verfolgt er seine bahn erhellt vom fackelbrand ·
Die schönen blicke still und grad zum himmelsrand.³⁰

Die Tat, der Sieg über den Drachen – der eigentliche Kampf bleibt ausgespart – wandelt den Knappen zum *miles christianus*, dessen heroische Haltung im abschließenden Reimpaar verklärt wird. Die innere Wandlung vom erfolglosen Liebeswerben zur heroischen Tat wird zwar durch eine futurische Selbstschau angedeutet, bleibt aber offen (»vielleicht«): »Dann warf er kiesel nieder von des brunns walle | Vielleicht darin sich sehend ruhm- und blutbedeckt« (v. 4f.). Entscheidend ist die Tat selbst, die den Knappen zum heroischen Ritter werden lässt.

Eine umgekehrte evaluative Hierarchie von Wort und Tat entwickelt das Gedicht »Kindliches Königtum« aus dem *Buch der hängenden Gärten*. Die fünf fünfhebigen jambischen Kreuzreimstrophen apostrophieren einen jugendlichen Herrscher, den die imaginative Kraft des prophetischen Wortes zur Tat reizen soll:

In ihrem düster ward dir vorgesungen
Die lust an fremder pracht und ferner tat.³¹

Der König ist zu diesem Zeitpunkt noch ein tatenloser Knabe, trägt jedoch schon das Stigma des gottbegnadeten Herrschers:³²

Das weisse banner über dir sich spannte
Und blaue wolke stieg vom erzgestell
Um deine Wange die vom stolze brannte
Um deine stirne streng und himmelhell.³³

Wie hier das Wort die Tat antizipiert und das Kind sich als königliche Gestalt bewährt, noch bevor es eine Tat begeht, so geschieht ähnliches mit dem ›Wort«

³⁰ Ebd., v. 11–18.

³¹ Stefan George: Kindliches Königtum. In: SW (Anm. 1), Bd. 3, S. 76, v. 7f.

³² Vgl. Ernst Morwitz: Kommentar (Anm. 19), S. 95: »Durch Geburt war er zum Herrscher bestimmt, er suchte schon vor seinem siebenten Lebensjahr im Kies der schützenden väterlichen Gärten Edelsteine für seinen künftigen Thron und seine Krone. [...] Das Weiss und das Blau, die den Knaben im Weihrauchdampf in der Kirche angezogen hatten, bilden die Grundfarben des ganzen Gedichts, dessen lichte Klarheit durch die Schilderung der kindlichen Stirn betont wird, die streng und himmelhell ist, weil sie nichts als Berufung zu einem Amt und den sicheren Glauben daran widerspiegelt«. Zum engen Verhältnis von Stigma und Charisma vgl. Wolfgang Lipp: Stigma und Charisma. Über soziales Grenzverhalten. Würzburg 2010.

³³ Stefan George: Kindliches Königtum. In: SW (Anm. 1), Bd. 3, S. 76, v. 17–20.

in dem Gedicht »Wo in des schlosses dröhnend dunkler diele« aus dem *Jahr der Seele*: Ein lyrisches Ich fragt nach der unvermindert anrührenden Wirkung eines überzeitlichen »Saitenspiels«, das von »einer [...] grössern tat« rauscht, und dessen »ERSTE[S] früh und spat«, wie das dreifach vorkommende Zeitadverb »noch« betont, seine Wirkung von »einst« in der Gegenwart bewahrt.³⁴

Der diachrone Vergleich verschiedener Tat-Wort-Konzeptionen in Georges Werk fördert eine hierarchische Verschiebung zugunsten des Poetischen zutage. In den frühen und mittleren Werken (*Algabal*, *Buch der Hirten- und Preisgedichte · der Sagen und Sänge und der hängenden Gärten*, *Der Teppich des Lebens*) gilt die Glorifizierung vorrangig der Tat³⁵ – entweder, indem die Tat antizipiert wird und, ohne noch vollbracht zu sein, auf alles Folgende wirkt, oder, indem eine panegyrische Huldigung das Wort in den Dienst der Tat stellt. »Das Ende des Siegers« aus dem *Buch der Hirten- und Preisgedichte* zeigt jedoch, dass der Poetisierung Grenzen gesetzt sind. Sie vermag den heroischen Status des vormaligen »Siegere« nicht zu verewigen, nachdem dieser im kosmischen Kampf von einer »geflügelte[n] schlange« eine »wunde« empfing, »die nimmer verharschen wollte«: »Der glanz seiner augen erlosch · keine tat mehr verlockte · | [...] Allein sich in leiden verzehrend und sorglich verborgen | Vor [...] wachsenden helden · begünstigten freunden der götter«.³⁶

In den späteren Werken nach dem Tode Maximins (*Der Siebente Ring*, *Der Stern des Bundes*) erfüllt das Dichterwort eine essentielle Vermittlerfunktion, welche die Gestalt des Knaben sowohl zu »vergotten« wie zu »vermenschlichen« hilft. Das Wort wirkt religionsstiftend und inthronisiert Maximin als zentrale Kultfigur, zugleich erweist sich das »wort« als dem Menschen verliehene Fähigkeit zur Bemessung göttlicher Größe.

34 Stefan George: »Wo in des schlosses dröhnend dunkler diele«. In: SW (Anm. 1), Bd. 4, S. 55. Morwitz: Kommentar (Anm. 19), S. 128, weist auf die »Doppelbedeutung des Wortes als Bezeichnung des Instrumentes und des Spielens« hin.

35 Bereits in den frühen Werken deutet sich jedoch eine hierarchische Aufwertung des Poetischen an, so beispielsweise in dem Rollengedicht »O mutter meiner mutter und Erlauchte« aus dem *Algabal*-Zyklus (SW (Anm. 1), Bd. 2, S. 68). Darin verwahrt sich Algabal gegen den Vorwurf seiner Mutter, dass er seinen »geist [...] achtlos ohne tat verhauchte« (v. 3f.), indem er zunächst seine Bewährung auf dem Schlachtfeld erinnert, dann jedoch sich von dem bewährten Helden- und Tatkonzept abwendet, um sich nicht zur Ermordung seines Bruders zu bekennen, sondern diese ästhetisch zu verbrämen.

36 Stefan George: Das Ende des Siegers. In: SW (Anm. 1), Bd. 3, S. 26, v. 8–13.

3 Georges Programmgedicht

»Kommt wort vor tat kommt tat vor wort?«

Vor dem Hintergrund der leitmotivischen Konkurrenz von Wort und Tat im frühen und mittleren Werk Georges hat sein Gedicht »Kommt wort vor tat kommt tat vor wort?« programmatische Bedeutung. Stefan Georges lyrische Behandlung der Streitfrage nach der Priorität von ›Wort‹ und ›Tat‹ findet sich im Ersten Buch des *Sterns des Bundes* (1914). In der Forschung ist das Gedicht bislang nur beiläufig betrachtet worden.³⁷ Es bekundet auf eindrucksvolle Weise, wie im ästhetischen Heroismus Stefan Georges und seines Kreises das traditionelle Verhältnis von Heldentat und nachträglicher mythopoetischer Stilisierung umgekehrt wird:

Kommt wort vor tat kommt tat vor wort? Die stad
Des altertumes rief den Barden vor . .
Gebrach auch seinem arm und bein die wucht
Sein vers ermannte das gebrochne heer
Und er ward spender lang vermissten siegs.
So tauscht das schicksal lächelnd stand und stoff:
Mein traum ward fleisch und sandte in den raum
Geformt aus süsser erde – festen schritts
Das kind aus hehrer lust und hehrer fron.³⁸

Das neunversige, nicht strophisch gegliederte und reimlose Gedicht rekurriert auf den traditionellen Typus ›Rätsel und Lösung‹ bzw. ›Frage und Antwort‹: Bildet das poetische Wort die Grundlage für die heroische Tat oder gebührt der Tat die Präzedenz, so dass der Poesie nur eine zelebrierende Rolle *ex post* bleibt? Ist das Heroische eine wesentlich inner- oder extrapoetische Kategorie? Die schwebenden Betonungen der Versanfänge 6 und 7, die den Gleichklang der jambischen Fünfheber mit männlichen Versschlüssen unterbrechen, markieren metrisch die Zweiteiligkeit der Antwort, die zunächst für die Antike, dann für die

³⁷ Vgl. Morwitz: Kommentar (Anm. 19), S. 352f.; Manfred Durzak: Zwischen Symbolismus und Expressionismus: Stefan George. Stuttgart 1974, S. 63f.; lediglich als ungedeuteter Beleg für die inkarnierende Kraft des »dichterischen Worts« zitiert das Gedicht Nina Gutschinskaja: Sprache als Prophetie: Zu Stefan Georges Gedichtband »Das Neue Reich«. In: Wolfgang Braungart/Ute Oelmann/Bernhard Böschstein (Hg.): Stefan George: Werk und Wirkung seit dem Siebenten Ring. Tübingen 2011, S. 114–124, hier 121.

³⁸ Stefan George: »Kommt wort vor tat kommt tat vor wort?«. In: SW (Anm. 1), Bd. 8, S. 25–26. Siehe dazu den Stellenkommentar von Ute Oelmann (ebd., S. 132).

Gegenwart gegeben wird. Zuerst wird paradigmatisch das Verhältnis von Wort und Tat in der Antike resümiert. Mit der »Stadt des Altertumes« ist Sparta, mit dem »Barden« der Elegiker Tyrtaios gemeint.³⁹ Dessen Durchhaltelyrik soll wesentlich zum militärischen Sieg der Spartaner über die Messenier im 7. Jahrhundert beigetragen haben. Georges antonomastische Verrätselung verallgemeinert das historische Beispiel zum Muster antiker Heroisierung, das im Dichterwort den Grund heroischer Tat sieht. Die enge Wechselbeziehung von ›Dichter‹ und ›Tat‹ zeigt sich in der paronomastisch markierten Interdependenz »Gebrach« und »gebrochne«, auf den Vorrang des Dichterworts weisen hin: die metonymische Personifikation »Sein vers ermannte das gebrochne heer« (v. 4) und die Stilisierung des Dichters zum ›Siegesspender‹ (v. 5).

Der metrisch hervorgehobene Vers 6 hat eine Scharnierfunktion. Einerseits deutet das Modaladverb ›so‹ den Substanzwandel retrospektiv auf die Antike zurück (der körperlich schwache Barde bewirkt den militärischen Sieg), andererseits leitet es den Übergang zum zweiten Teil ein, welcher das Verhältnis von Wort und Tat in der Gegenwart bestimmt: Des Dichters Traum wird Fleisch. Die dem Schicksal zugeordnete alliterierende Zwillingsformel »stand und stoff« vollzieht die Umwidmung des poetisch-heroischen Wechselspiels in der Gegenwart nach. Das sich einzig im Possessivpronomen ›mein‹ artikulierende Dichtersubjekt bekundet zwar stilistisch im identischen Verb »ward« (»ward spender« und »ward fleisch«) sowie durch gleiche Anfangsstellung und Subjektfunktion des metonymisch zugespitzten Dichterwortes (»Sein Vers« und »Mein traum«) die Analogie zum antiken Dichtertypus. Doch die schwebende Betonung und der harmonische Binnenreim »traum« und »raum« markieren andererseits die Differenz der Moderne zur Antike.

Die Fleischwerdung des modernen poetischen Wortes überbietet das antike Heldentum. Wurde der antike Barde noch von der Stadt gerufen und hatte seine Poesie einen klaren sozialen und militärischen Zweck, so erscheint Georges Wort losgelöst von raumzeitlichen Zusammenhängen, als absolut, und zwar nicht nur produktions-, sondern auch wirkungsästhetisch. Das poetische Wort wird unter Anspielung auf das Johannes-Evangelium zum göttlichen Logos stili-

³⁹ Morwitz: Kommentar (Anm. 19), S. 352f. Zur Tyrtaios-Rezeption in Deutschland vgl. Wilhelm Kühlmann: »Vermanung zur Dapfferkeit« (1622). Zingrefs Heidelberger Kriegsgedicht im Kontinuum der Tyrtaios-Rezeption des 16. bis 19. Jahrhunderts. In: W. K./Hermann Wiegand (Hg.): Julius Wilhelm Zingref und der Heidelberger Späthumanismus. Zur Blüte- und Kampfzeit der calvinistischen Kurpfalz. Ubstadt-Weiher u. a. 2011, S. 165–190, und Friedrich Vollhardt: Julius Wilhelm Zingrefs »Vermanung zur Dapfferkeit« und die Popularisierung der Elegie durch Johann Michael Moscherosch. In: ebd., S. 409–426.

siert, der sich in einem Messias inkarniert. Die christliche Inkarnation alludiert deutlich das Incipit von Vers 7: »Mein Traum ward Fleisch« – eine wörtliche Anspielung auf Joh 1,14: »Das Wort ward Fleisch«. In Georges kühner Säkularisierung des Bibelworts wird das poetische Wort zum *Logos Creator*. Der zweckfreie »Traum« wird Fleisch, indem er »in den Raum«, also in die Geschichte, eintritt und »das Kind aus hehrer Lust und hehrer Fron« entlässt bzw. – wie es wiederum in biblischem Duktus heißt – »sendet«. Das »Kind« ist eine kaum verschleierte Chiffre für den Jüngling Maximilian Kronberger, den George postum als Maximin zum göttlichen Jüngling erklärte. Maximin, ein »Held ohne Tat«, wird von George zum »Stern des Bundes« erhoben, zum Zentrum des George-Kreises.

Wie verhält es sich nun mit der am Anfang gestellten Frage nach dem Vorrang von Wort und Tat? In beiden Partien erweist sich fraglos das Wort als das schöpferische Prinzip, das Taten aus sich entlässt. Auffällig bleibt indessen die Diskrepanz zwischen dem antiken und dem von George imaginierten modernen Heroismus. In der Antike hatte das poetische Wort nämlich bei aller raumzeitlichen Bedingtheit doch eine konkrete heroische Tat zur Folge, es feuerte zur Heldentat an und bescherte zuletzt der erschöpften Armee den Sieg. Trotz der Erhebung der Poesie zum göttlichen *Logos Creator* bleibt die Wirkung von Georges eigenem Wort hingegen auffällig unheroisch. Auf das Heldenhafte verweist neben dem »feste[n] Schritt« des Kindes, der allerdings wiederum – ganz nach Georges Manier – die heroische Tat allenfalls antizipiert, das durch Anadiplosis markierte Adjektiv »hehrer«, klanglich ein Komparativ zum militärischen »heer« in Vers 4.⁴⁰ Die in ihrer Bedeutung umstrittene Zwillingformel »aus hehrer Lust und hehrer Fron« lässt sich unabhängig davon, ob man »Fron« hier als »Herrschaft« versteht,⁴¹ sowohl auf den Traum und Träumer als auch auf das Kind selbst beziehen. Held ist Maximin kraft seiner jugendlichen Schönheit, nicht weil er eine Tat begangen hat, es sei denn, man wollte die Inkarnation des Wortes selbst als heroische Tat interpretieren. Folgt man dieser Deutung, dann bestätigt sich die erkenntnisleitende These unseres Überblicks, der zufolge George eine ausgeprägt ästhetische Heroismuskonzeption vertritt. Dies nicht nur, weil anstelle einer *konkreten* Tat – des militärischen Sieges – jetzt eine nur

40 George gebraucht zudem das substantivierte Adjektiv »der Hehre« in Kombination mit »Held« als Hendiadyon für das Heroische, sowohl in der »Vorrede zu Maximin« (SW (Anm. 1), Bd. 17, S. 64) als auch im Schlussvers des programmatischen Einleitungsgedichts (»Wenn einst dies geschlecht sich gereinigt von schande«) der »Sprüche an die Toten«: »Die Hehren · die Helden!« (SW [Anm. 1], Bd. 9, S. 114).

41 Nach Kurt Hildebrandt: Das Werk Stefan Georges. Hamburg 1960, S. 363, bedeutet »Fron« hier Herrschaft und nicht Dienst.

potentielle Tat tritt, die der heroische Jüngling verkörpert. Vielmehr wird dieser Held *in potentia* selbst zum Kunstwerk erhoben. Wie in der biblischen Schöpfungsgeschichte ist das Kind nämlich »*geformt* aus süsster Erde«: Der Held verkörpert somit das Formprinzip und geht selbst aus der formenden Tätigkeit des Dichters hervor. Gerade als Held ist er zugleich und in erster Linie ein Kunstwerk.